

Teodoras Četrauskas

Als ob man lebte

Ein heroisches Märchen

aus dem Litauischen
von Klaus Berthel

ATHENA

Juozas lag in einem weißen Krankenhausbett, und es tat weh. Das eine Bein war eingegipst, von einem eindrucksvollen Gewicht in der Schwebe gehalten, auch die Brust zierte ein Gipsanzer, der Kopf war mit einem dicken Verband umwickelt. So glich er eher einem großen Käfer oder einer in ihren Kokon eingesponnenen Seidenraupe als einem Menschen. Einem Menschen, der von einem Auto überfahren wurde. Übrigens nicht einfach einmal überfahren, sondern gleich dreimal: vor, zurück, dann wieder vor. Ein wenig so, wie es dem seligen Pasolini erging. Nur überfuhr man Juozas nicht an einem azurnen Strand, sondern im Wald, im kalten Winter des Jahres 1947, in Tannenbergländ, Heimstatt der Kriven und Vaidiluten¹. Und ein weiterer Unterschied bleibt festzuhalten: Juozas hatte es nicht mit einem Jeep Cherokee zu tun, von einem Schwulen gelenkt, sondern mit einem rumpeligen Lastwagen, einer sogenannten Polutorka, gelenkt von wer weiß wem. Deshalb lag er jetzt hier, und es tat eben höllisch weh, vom Kopf bis hinunter zu den Zehenspitzen, überall dort, wo das Ungetüm hängen geblieben war, und dazu gehörten nicht wenige Körperstellen. Man hatte ihn ja nicht zufällig überrollt, sondern in voller Absicht. Diese Fahrkünste ähnelten nur allzu sehr den gleichfalls in Mode gekommenen Fangschüssen in den Hinterkopf. Kein Zweifel, man hatte ihn aus dem Leben befördern wollen, wollte nicht, dass er weiter auf dieser geliebten, aber auch verabscheuten Welt herumspazierte. Das verstand Juozas. Dennoch verspürte er keine übermäßige Traurigkeit. Sie haben das ihre getan, dachte er, aber du hast sie trotzdem hinters Licht geführt, hast sie geleimt, verarscht. Das war es vor allem, was Juozas beschäftigte. Früher, als er noch nicht überfahren worden war, hatte er gern in Synonymen gedacht, auch jetzt konnte er nicht davon lassen, umso mehr, als der Schmerz ein wenig nachgelassen hatte und ihn eine seltsame Ruhe überkam. Natürlich ahnte er, was das bedeutete. »Wenn es einem Menschen vom Kopf bis hinunter zum Bauch weh tut, dann geht es zu Ende mit ihm«, das war wie aus weiter Ferne die Stimme Rosalias, der Großmutter seiner Frau Judita. Sie belehrte gerade seinen Sohn Aurelius, der schon halbwegs erwachsen schien, in die dritte

1 Bei Tannenberg fand im Jahre 1410 die für die weitere Beziehung des Deutschen Ordens zum litauischen Großfürstentum bedeutsame Schlacht statt, bei der das Heer der deutschen Ordensritter von einer vereinigten litauisch-polnischen Streitmacht geschlagen wurde. Kriven, litauisch-heidnische Priester; Vaidiluten, ähnlich den Vestalinnen, bewachten das heilige Feuer.

oder vierte Klasse ging und nicht mehr ein zweieinhalbjähriger Bengel war. Rosalia saß mit ihm auf der Ofenbank in Juditas elterlichem Haus, dort, wo man ihm geradezu feindselig begegnet war, als er um ihre Hand angehalten hatte. Eigentlich sind diese Proleten kein bisschen klassenbewusst, dachte Juozas. Und wenn, dann allenfalls diejenigen, die nichts als eben Proletarier sein wollen und das auch ihren Kindern und Enkeln wünschen. Aber gibt es solche? Seine Schwiegereltern hatten jedenfalls nicht zu denen gehört, sie ließen ihrer ältesten Tochter eine gewisse Ausbildung zukommen, dafür erhofften sie sich für sie einen Prinzen, und der kommt gewöhnlich auf einem weißen Schimmel daher, nicht wie er, Sohn eines armen Stadtschneiders, mit einem Raddampfer.

Das war für Juditas Eltern eine absolute Katastrophe, erinnerte sich Juozas, das Ende aller Hoffnungen, Bankrott, Fiasko, Weltuntergang. Dabei war es gerade Juditas Vater gewesen, ein asthmageplagter Holzfäller, der so gern an Demonstrationen teilgenommen hatte, mit Spruchbändern und Losungen, die das ruhmreiche Proletariat verherrlichten. Ein fundamentaler Widerspruch. Juozas rang sich sogar ein Lächeln ab über seinen Schwiegervater. Und eben daran, so schlussfolgerte er, sind die Bratoks² letztendlich gescheitert. Weil nämlich sämtliche Proletarier für ihre Töchter etwas Besseres wollten, mindestens den Sohn eines Landvermessers. Schon wunderte sich Juozas über seine sonderbar prophetischen Gedankengänge, den welthistorischen Niedergang der Bratoks betreffend, und das zu einer Zeit, als die gerade in Höchstform waren, einen Krieg gewonnen hatten und einen halben Erdteil dazu. Früher war er oft wütend gewesen auf seinen Schwiegervater. Aber jetzt war das alles gleichgültig, denn es sah wirklich nach Schluss, Ende, Finis aus. Die Symptome waren unmissverständlich. Ein beinahe schmerzfreier Zustand, und das ohne Morphium, selbst ein Hang zur Selbstbeobachtung und zu leichter Ironie ließ sich konstatieren. Aber merkwürdigerweise waren da keine Bilder, ausgenommen das von der Großmutter seiner Frau und dem Sohn, der ein gutes Stück gewachsen war. Im Finis-Falle werden doch dem Moribundus fortwährend Bilder präsentiert, der Film des Lebens spult noch einmal ab, ein kurzer Augenblick für andere, wie man weiß, aber lang genug für einen selbst. Es folgt der berühmte Korridor mit dem Licht am Ende, erst dann scheint wirklich Sense zu sein, denn es weiß keiner, ob und wie es noch weitergeht.

2 »Bratok« (russ.) Brüderchen. So sprachen sich die russischen Soldaten untereinander an, was von den Litauern als offizielle Anrede missverstanden wurde.

Vielleicht, ungewollt, die Rückkehr ins Leben, gerufen von irgendwem. Oder der Arzt verpasst einem eine Ohrfeige: »Dass du mir ja nicht abkratzt und die Statistik ruinierst, verstanden!« Auf jeden Fall geschah nichts von dem, was er früher gehört hatte, was andere erzählten oder die Literatur verkündete, und gerade dieses Thema galt doch, nebst der Liebe und dem Wein, als eines ihrer wichtigsten und fundamentalsten. Vielleicht, dachte Juozas, haben uns diese Zeilenschinder alle etwas vorgemacht? Oder dieser Prozess verläuft allzu individuell? Oder nehme ich an etwas ganz anderem teil, aber woran? Da war doch diese Polutorka, der Schmerz, die Großmutter, der Sohn aus der Zukunft, ein relativ schmerzfreies und klares Gedanken-Intermezzo. Und was ist das jetzt, träume ich? Wenn ja, dann habe ich wohl die ganze Zeit nur geträumt. Das wäre eine weitere Variante. Vielleicht existiert in Wirklichkeit gar nichts, es gibt nicht mal dich selbst. Und alles ist nur ein von irgendjemandem für dich arrangierter Film. Man glaubt darin mitzuspielen, obwohl man, wie in einem Kaleidoskop, nur Bilder vorgesetzt bekommt und dennoch alles fühlt. Fast so, als ob man lebte.

Das konnte Juozas gerade noch denken, als er das nächste Bild erblickte. Es war der Friedhof seines Heimatdorfes, daneben, unten am Flussufer, eine windschiefe hölzerne Kapelle. Die Uferböschung neigte sich kaum merklich zur Seite des Beobachters hin. Sie schien etwa zweihundert Meter vom letzten Haus des Ortes entfernt, den eine asphaltierte Straße durchzog. Asphalt? Staunend blickte sich Juozas um. Eine asphaltierte Straße, so etwas kannte er nur vom Hörensagen. Aber jetzt sah er, es war Asphalt. Auch hatte es in diesem Ortsteil nie eine Straße gegeben. Sehr merkwürdig, dachte Juozas und setzte seine Erkundung fort. Sonst schien alles wie immer: die Häuser, die Kirche auf der anderen Straßenseite, ihr gegenüber das elterliche Haus. Letzteres war nicht zu sehen, doch Juozas wusste, dass es sich dort befinden musste. Allerdings, in einiger Entfernung von der Kirche war der Ort in die Breite gewachsen, ebenso der Friedhof. Der war viel größer als zu der Zeit, als er ihn zum letzten Mal gesehen hatte, bei der Beerdigung eines Nachbarn war das gewesen, eines gewöhnlichen, an einem Herzschlag verstorbenen alten Mannes. Dessen Grab musste hier sein, genau an der Stelle, wo er sich jetzt befand, gegenüber dem Eingang zur Kapelle, acht oder neun Meter davor. Ein Bob-Beaman-Sprung, dachte Juozas und stutzte zugleich. Wer war dieser Beaman? Und woher dieser Sohn aus der Zukunft, dieser Asphalt und all das? Was hatte das zu bedeuten? In diesem Moment erblickte er eine Grabinschrift, dort, wo seiner Meinung nach der Nachbar hätte liegen müssen, der mit

dem Herzanfall. »Juozas K. 1920–1947«. Außerdem befanden sich auf dem Stein noch zwei Inschriften: »Kazimieras K. 1894–1958« und »Gabriele K. 1896–1961«. Nachdem er seine Lebensdaten und die seiner Eltern gelesen hatte, lächelte Juozas verstehend.

Mit diesem Lächeln auf den Lippen fanden ihn am Morgen die Krankenschwester, der Arzt, seine Frau und all die anderen, die sich aus familiären Gründen oder von Berufs wegen für eine in ihren Kokon eingesponnene Seidenraupe bzw. für ein dreimal von einer Polutorka überrolltes menschenähnliches Wesen zu interessieren haben.

So lächeln diejenigen, die nach einer Erleuchtung während eines schmerzfreien Intermezzos die Augen schließen, ungestört von den Hinterbliebenen, die ihr Bedauern durch Weinen, Händehalten und auf andere Weise zu zeigen versuchen, wissend, so wie es auch Juozas wusste, dass er damit ein paar Leute enttäuschte, die ihm weit größere Qualen zgedacht hatten, sich nun aber mit dem Überfahrenwerden durch die Polutorka begnügen mussten.

Juozas waren diese irdischen Intrigen und Kabalen gleichgültig geworden, er war schon woanders und ein anderer. Was gingen ihn die Mühen an, die seiner Familie künftig vielleicht von Nutzen sein konnten. Dieser Tochter eines asthmageplagten Holzfällers, der auf den Ruhm seiner proletarischen Kaste bedacht war, ihn aber als Sohn eines armen Schneiders nicht anerkennen wollte. Dem zweieinhalbjährigen Bengel, dem er das Lied »Wir, zwei Brüderchen« beigebracht hatte. Der bereits am zweiten Tag seines Erdenlebens die Bratoks aus dem Haus vertrieben hatte, als die sich über Judita hermachen wollten und zugleich auch noch über die vor den Ariern gerettete Krummsige. Dafür war er von General Teufel mit dessen Taufpatenschaft beschenkt worden, eine außergewöhnliche Ehre, die der auf diese Weise Beschenkte jedoch überhaupt nicht zu würdigen wusste, eher für einen unerlaubten Luxus hielt und, nachdem er begonnen hatte, seine Nuckel durchzubeißen, in Opposition gegangen war zu allem und jedem. Der noch gar nicht das Licht der Welt erblickt hätte, im Mutterleib geblieben wäre, als sie vor drei Jahren davongelaufen waren, Fersengeld gegeben hatten vor den Bratoks, die zwar das Proletariat liebten, aber diejenigen, die nicht mehr Proletarier waren, gnadenlos aufs Eis setzten, wenn sie das Schiff bestiegen hätten, das unterwegs war ins Land der Arier, das die Bratoks, kaum dass es ausgelaufen war, sehr kunstvoll bombardierten, den Schiffsbauch nach oben kehrten, um alle, die ins Land der Arier gelangen wollten, zu ertrinken, unterzugehen, abzusaufen zu zwingen. Anwärter auf den Status künftiger Displaced Persons (DPs), Tellerwäscher,

Nostalgiker, Seereiniger und andere Exil-Existenzformen krivisch-voidilutisch-tannenbergländischer Menschen. Die Bratoks scherten sich um keine Rotkreuzflagge oder sie waren wütend, dass sie nicht ganz rot war.

Mit einem Wort, die, die raus wollten, samt Kommando und Bewachung, wurden auf Grund geschickt, während er und Judita, in deren Bauch schon der Bengel strampelte, am Ufer standen und alles mit ansehen mussten. Judita wollte in das nächste Schiff steigen, das, so meinte sie, würden sie sicher nicht mit Bomben belegen, aber Juozas reichte, was er gesehen hatte. Vielleicht hatten die Bratoks keine Ahnung von der Wahrscheinlichkeitstheorie, die sie wohl als bürgerlich, jedenfalls als nichtproletarisch verachteten, die Kunst des Schiffeversenkens, soviel stand fest, beherrschten sie jedoch hervorragend. Und so waren sie gezwungen, dorthin zurückzukehren, wo sie beide schon gearbeitet hatten, er als Schuldirektor, sie als Lehrerin, wo dann der Bengel das Licht der Welt erblickte, ohne im Mutterleib, in der vielleicht noch nicht salzhaltigen See, abgesoffen zu sein, ohne die Fische gefüttert zu haben, ohne – wie bei jenem Ex-Danziger – die sich an verschiedenem leblosen Fleisch labenden und zwischen Gerippen sich tummelnden Aale zu beglücken.

Sie richteten sich aufs Neue ein in dem Dorf, das ihnen nach Ende des Seminars zugewiesen worden war. Beide waren sie genau bei Kriegsbeginn oder wie es so schön heißt, am Vorabend desselben mit dem Studium fertig geworden. Nach dem Abschlussball, auf dem man gebührend feierte, konnten sie keinen Schlaf finden und verschiedenes Geflackere am Himmel hielten sie für ein Zeichen des Allmächtigen, für einen Fingerzeig Gottes, einen glücklichen natürlich. Aber sehr enttäuscht waren sie nicht, als sich am Morgen herausstellte, dass dieses Geflackere nicht Gottes Zeichen oder Fingerzeig war, sondern der Krieg, detonierende Bomben und Granaten, herumschwirrende Kugeln und Geschosssplitter. Das war kein irgendwie abstraktes Gotteszeichen, sondern eines, das anzeigte, dass die Bratoks abzogen, sich aus dem Staub machten, Fersengeld gaben, nachdem der arische Führer wortbrüchig ihren Staat angegriffen und nun auch ins Land der Kriven und Vaidiluten seinen Fuß gesetzt hatte. Ein Land, das die Bratoks sich erst unlängst mit Wissen des arischen Führers einverleibt hatten, infolge eines von beiden Außenministern unterschriebenen Vertrags, der den Bratoks erlaubte, einzumarschieren, ohne dass ein Schuss fiel, und umgehend mit der Umerziehung der Einheimischen zu beginnen. Um schon bald darauf gebeten zu werden, dass man das Land in den Verband der brüderlichen Länder aufnehme, um diesem, wie ein Vertreter aus Tannenbergländ sich ausdrückte, die Sonne ihres Führers zu bringen.